

Ligeti – zwischen Mozart und Brahms

Kammermusik Das Minguet Quartett liebt es, Altes mit Neuem zu mischen. Auch am Meisterzyklus-Konzert vom Dienstagabend in der St. Galler Tonhalle bewährt sich das Rezept. Das von Mozarts Streichquintett C-Dur KV 515 und Brahms' Streichquintett G-Dur op. 111 eingerahmte Streichquartett Nr. 1 von György Ligeti stammt zwar aus dem Jahr 1954 und ist selbst nach der Meinung seines 2006 verstorbenen Schöpfers noch Vor-Ligeti. Aber atemberaubend heftig klingen diese nahtlos ineinander übergehenden «Métamorphoses Nocturnes» gleichwohl, und das aus Ulrich Isfort und Annette Reisinger an den Violinen, Aroa Sorin an der Viola und Matthias Diener am Cello bestehende Quartett lässt gerade im Rhythmischen die Nähe Béla Bartóks hören. Lebhafter Applaus und sogar Fussgetrappel belohnt den aufwühlenden Ausflug in die Moderne.

Brahms' jugendfrisches Alterswerk

Für Mozart und Brahms erweitert sich das Quartett um den Bratschisten Gérard Caussé, der sich in ihr Spiel nahtlos einfügt. Es sind zwei Werke von Gewicht: An den Anfang seines zwischen dem «Figaro» und dem «Don Giovanni» entstandenen Streichquintetts stellt Mozart seinen längsten Allegro-Kopfsatz und wartet mit geradezu sinfonischer Klangfülle auf. Immer wieder treten die Instrumente in reizvolle Dialoge zueinander, und unter dem hellen C-Dur zieht sich sacht eine Spur voller Melancholie.

Jugendfrisch tritt dann das Spätwerk von Johannes Brahms vor die Hörer. Intensiv und heftig präsentiert sich der erste Satz, kurze Verschnaufpausen nur unterbrechen das bewegte Stück, das allen Beteiligten viel abfordert. Auch das Adagio ist noch geprägt von einem drängenden Geist, während der dritte Satz ein Netz zarter Linien spannt und das Finale ungarischen Schwung entfesselt. Es ist ein fulminanter Abschluss des Abends.

Rolf App

Marcel Elsener
marcel.elsener@tagblatt.ch

Teenage Fanclub auf der St. Galler Palace-Bühne, das ist ein klingender Name und eine oft gehörte popmusikalische Referenz wie im Dezember 2015 gleichenorts Robert Forster: Vor dem Australier drängten sich Fans aus der halben Schweiz und dem benachbarten Ausland, um noch einmal oder zum ersten Mal zu erleben, warum ein älterer Herr im Gitarrenpop noch immer den Ton angibt. Und warum man sich Legionen schaler Nacheiferer schenken kann. Mit Forsters früherer Band The Go-Betweens haben Teenage Fanclub mehr gemeinsam als den Legendenstatus einer massgeblichen Indie-Band: Die befreundeten Gruppen mit zwei respektive drei gleich befähigten Songwritern stimmen in ihrem Streben nach ebenso raffinierter wie kitschfreier Pop-Perfektion überein. Und beide haben eine Vorliebe für den Gitarrenpop der Sixties und den befreienden Geist von Punk, jeweils beflügelt von Glasgows stilbildender 80er-Band Orange Juice.

Wo die Go-Betweens aus der australischen Küstenmetropole Brisbane in ihren Songs oft den (schottischen) Regen herbeisehten, so schielten Teenage Fanclub aus der schottischen Industriestadt Glasgow auf die sonnendurchflutete Leichtigkeit der amerikanischen Westküste: Die kalifornischen Beach Boys und Byrds prägen ihren Sound bis heute ebenso unverkennbar wie zwei andere grosse B-Bands, sprich: die Beatles und Alex Chiltons Big Star. Und so gerät ihnen sogar ein Song namens «Winter» zum beschwingten Sommerhit. Mit ihrem mehrstimmigen Gesang und dem feinen Gespür für Melodien unter verzerrten Gitarrenwänden trafen Teenage Fanclub 1990 auf ihrem Début «A Catholic Education» den Nerv der Zeit: Als «Grunge-Beatles» oder «Noise-Beach-Boys» surfen sie als ideale Ergänzung auf

Kalifornische Schotten

Popkonzert Teenage Fanclub aus Glasgow legen seit 1990 eine hohe Messlatte für alle Indie-Gitarrenbands. Übermorgen spielen die Lieblinge von Nirvana und Oasis in St. Gallen ihr einziges Schweizer Konzert.



Nicht die Rolling Stones, aber ruhig bei den grossen Steinen am Pop-Meer: Teenage Fanclub, in aller Alterswürde.

Bild: PD

der Welle aus Seattle und begeistert auf einer Tournee mit Nirvana die College-Jugend.

Lieber Tee und Waffeln als Drogen und Skandale

Die Eröffnungssequenz des 90er-Retrofilms «Young Adult» belegt den damaligen Stellenwert der Schotten in den USA exemplarisch: Wenn Charlize Theron im Autokassettengerät den wuchtigen Fanclub-Song «The Concept» anwirft und mitsingt, kehrt mit ihr eine ganze Generation in ihre Studentenzeit zurück. Von ihren lärmigen Verehrern wie Nirvana, Sonic Youth oder später Oasis unterschieden sich die Fannies, wie sie genannt werden, vor allem in einem Punkt: Sie waren nie skandalträchtig und weder auf Exzesse noch auf Coolness erpicht. Was ihren langjährigen

Labelchef Alan McGee (Creation) verzeifeln liess. Nachdem seine Frischlinge Oasis wegen Vandalismus auf einer Fähre verhaftet wurden, soll er gesagt haben: «Jahrelang bemühte ich mich, dass Teenage Fanclub solche Sachen tun.» Dabei verneinend, dass die bodenständigen Schotten, die lieber lokalen Tee und Waffeln (Tunnocks) als Drogen haben, einst McGees Plattensammlung von Schund befreiten: Sie schmissen Hunderte Alben aus seiner Londoner Wohnung auf die Themse. «Der Fluss war voller Vinyl, herrlich.»

Melancholischer Wohlklang im endlosen Fluss

Ein wilder Rebellionsakt für Typen, die sonst das augenzwinkernde Understatement pflegen – die Rückwärtsbotschaft auf

ihrem Song «Satan» gilt «gottgesegneten Baumwollsocken» und einem Hemd. Auf diese Art kann man anständig altern, wie das Ur-Trio Gerard Love, Norman Blake, Raymond McGinley, verstärkt durch Francis McDonald und Dave McGowan, auf seinem zehnten Album «Here» und den laufenden Europa-Konzerten beweist. «Ihre im Schrittempo federnden Nummern mit Harmoniegesang, Gitarrenflächen und Hammondorgelgewabern wirken auf eine Art beruhigend, wie man es in so apokalyptischen Zeiten wirklich vertragen kann», schwärmt die «Berliner Zeitung». Dabei wirkten sie wie eine «Gruppe Englischlehrer auf Klassenfahrt», die «ohne jedes Gepöse einen fast ungebrochenen, melancholischen Wohlklang» bietet. «Heraklits Lieblingsband» nann-

te sie mal ein Schlaumeier, weil bei Teenage Fanclub alles im Fluss sei. Wenn sie im Palace zum Ende ihrer Markenzeichen-Hit «Everything flows» von 1990 anstimmen, schliesst sich ein St. Galler Bogen: In jenem Jahr gastierten sie anlässlich ihrer Europa-Premiere auch in der Grabenhalle. Wohl erweisen sie, ein zweiter Bogen, auch den Go-Betweens ihre Reverenz: Mit dem Cover von «Easy Come, Easy Go» von Forsters verstorbenen Bandpartner Grant McLennan. Im Publikum könnte man sich dann, beschwingt verzückt, an die Losung von Tocotronic am geheimen Fluss denken: «Harmonie ist eine Strategie.»

Sa, 18.2., 20 Uhr (Einlass), Palace St. Gallen; Support George Guitar Borowski

Spiegelung, Spiegelung an der Wand

Ausstellung Annette Golaz schaut durch Fenster, sieht wundersame Reflexionen im Wasser und komponiert diese Flüchtigkeit zu fotografischen Geschichten. Für die Schau im Kunstverein Frauenfeld setzt Susanna Ries kurze Gedichte dazu.

Selten ist in einer Ausstellung ein derart einheitliches, in sich stimmiges Schaffen zu sehen wie jetzt im Kunstverein Frauenfeld. Dabei ist «Sichtwechsel» erst die zweite Einzelausstellung der Fotografin Annette Golaz. Die am Zürichsee lebende Künstlerin hat früher gemalt, und das ist ihren Fotografien anzusehen: Sie wirken oft wie Gemälde. Eine, am Utoquai aufgenommen, nennt sie ihren «Mondrian». Das sei gewollt, sagt Annette Golaz im Gespräch: «Ich suche die Qualität des Gemalten.»

Die Fotografin liebt die Langsamkeit des Schauens, Beobachtens, des zufällig Entdeckens. Hat stets eine Kamera mit, wenn sie dem See entlang geht oder in die Stadt fährt. Ihre Motive ziehen sie magisch an: Vasen in einem Fenster oder das Wasser am Hafen,

ein leerer Plakatständer oder Passanten in der Sihlcity, eine beleuchtete Treppe oder eine Tramhaltestelle.

Entdecken, werweisen, sich gar genarrt fühlen

Frappierend dabei ist die Konsequenz, mit der Annette Golaz ihr Grundthema auslotet: Spiegelungen, Reflexionen. Ein Thema, das unerschöpflich scheint in all seinen Facetten. Und ungemein spannend für den Betrachter. «Er soll nicht auf den ersten Blick alles erkennen», sagt die Künstlerin beim Rundgang durch die Ausstellung, «er soll zurücktreten.» Und dann entdecken, werweisen, sich liebevoll genarrt fühlen oder innerlich «aha!» sagen. Denn oft verschieben sich zwei, drei Ebenen, insbesondere bei den Aufnahmen der Gruppe



Annette Golaz und Susanna Ries beim Hängen.

Bild: Reto Martin

«Durchsicht»: Im Vordergrund scheint zu liegen, was sich in Wahrheit hinter einem Schauenfenster befindet, und ganz nach hinten schieben sich Passanten, fast unkenntlich. «Street Photography fasziniert mich», sagt Annette Golaz, «aber ich bin zu scheu, Menschen direkt zu fotografieren.» Nichts ist bearbeitet, nichts montiert. Die Aufnahmeorte stehen nur in der Preisliste, nicht neben dem Bild, jede Fotografie soll durch sich selbst wirken. Geschickt bespielt Annette Golaz die vier Räume des Bernerhauses, bündelt in «Seesicht» Wasserbilder (samt einer Installation aus neun Prints von der Mainau), räumliche Fotografien in «Durchsicht» und schnappschussartige in «Gesichtet». Oft hängen ähnliche Motive als kleine Gruppen. Auch den Eingangs-

bereich und den Innenhof nutzt die Fotografin für weitere Serien.

Die Schatzkammer liegt im hintersten Raum. «Fremdsicht» umfasst die abstraktesten, fast grafischen Aufnahmen. Susanna Ries, Autorin und Freundin Annette Golaz', hat sie ausgewählt, auf sich wirken lassen und zu jedem ein an Haiku erinnerndes Gedicht verfasst. In dieser Serie ist Annette Golaz' Konzept am deutlichsten erkennbar: Ein Bild ist eine Interpretation der Wirklichkeit – und die Assoziationen des Betrachters werden Teil der Interpretation.

Dieter Langhart
dieter.langhart@tagblatt.ch

Sa, 18.2., 17.30 Uhr (Tür 16.30), Bankplatz 5, Frauenfeld; bis 19.3. Sa 10–12/14–17, So 14–17 Uhr